

Die unsichere Stadt.

Spricht man mit Polizeifunktionären über die Unsicherheit in Wien, so bekommt man immer zu hören, daß es in Budapest, Berlin, Paris, wie aus den Zeitungen zu entnehmen, ja noch viel bedenklicher sei. Der Bürger sei auch noch immer soweit geschützt, daß die Verbrechen der Straße nicht häufiger geworden sind; die Unsicherheit zeige sich mehr innerhalb der Wände des Hauses. Die wirtschaftliche Not verleihe eben Leute zum Diebstahl, denen früher wie der Gedanke gekommen wäre, sich an fremdem Gute zu vergreifen. Man weiß, daß, wie es im Polizeibericht heißt, viele „Uniformierte“ unter den Tätern sind und muß eben die Tatsache hinnehmen, daß in einem langen Kriege, wo immer wieder von „Beute und Requirierung“ gesprochen wird, und so struppeloser Kriegsgewinn zu beobachten ist, die Begriffe von Recht und Unrecht sich zu verwirren beginnen. Dabei muß man fragen, ob denn schon der Höhepunkt erreicht ist? Unter den Heimkehrenden werden viele sein, die nicht gleich Arbeit finden werden, und die gegenwärtigen traurigen Verhältnisse mögen sich noch verschärfen. Das müßte für die Behörden selbst der stärkste Ansporn sein, betreffs der öffentlichen Sicherheit für die kommende Friedenszeit Vorkehrungen zu treffen, um den bedrohlichen Zuständen wirkungsvoll begegnen zu können.

Die Wiener Polizei strebt zunächst eine Vermehrung der Wachmannschaft an. Der Friedensstand des Wiener Wachkorps betrug etwas über vierhundert. Seit Kriegsbeginn ist nichts mehr hinzugekommen, da jeder taugliche Mann für den Militärdienst vorbehalten blieb. Im Gegenteil: von dem Stand im Jahre 1914 sind durch Einrückungen (Bermittelte, Kriegsgefangene) und auch durch Erkrankungen Einbußen zu verzeichnen, die rasch ersetzt werden müßten. Angesichts der geänderten Verhältnisse bedarf es aber überhaupt einer Ver-

Gewiß ist der Krieg auch insofern der beste Helfer der Diebe, als die Wohnungen nicht so behütet werden wie früher, da ja jetzt oft Frau und Kinder dem Erwerbe nachgehen oder durch die schwere Beschaffung der Nahrungsmittel viel Zeit außer Haus verbringen müssen. Das nachbarliche Verhältnis ist auch in der Großstadt nicht so innig — es weiß ja heute kaum mehr jemand, wer noch am selben Gang wohnt —, sonst würde sich vielleicht doch eine Verständigung darüber ergeben, wie man den Einkauf auch für den Nachbar vornehmen könnte, wodurch es den Einbrechern doch erschwert würde, ganz unbeobachtet in die Wohnungen einzudringen. Auch eine etwas sträflische Leichtfertigkeit bei der Aufnahme des Dienstpersonal trägt zum Teil die Schuld an den unsicheren Verhältnissen. Dienstmädchen sind so rar geworden, daß man sich nicht viel nach ihnen bei früheren Dienstgebern erkundigt, sondern froh ist, wenn sich überhaupt jemand meldet. Im Vorjahre haben wir angeregt, daß die Wähler der Hausgemeinschaften mit Photographien versehen werden. In Budapest wurde die Sache auch durchgeführt; in Wien hört man nichts davon, und doch wäre es in der heutigen Zeit notwendig, zu wissen, wen man in die Hausgemeinschaft aufnimmt. Bei den Einbrüchen aus der letzten Zeit waren die Täter oft im Dienstverhältnis zum Bestohlenen gestanden und dadurch in Kenntnis der örtlichen Verhältnisse. Die Verwertung der Beute machte ihnen weiter keine Sorge, sie konnten, wenn es Lebensmittel oder notwendige Bedarfsartikel waren, diese selbst gut brauchen oder leicht wieder an den Mann bringen. Es sind ja „gangbare Artikel“, die den Veräußerer nicht verraten.

Die Unmöglichkeit der genauen Evidenzführung ist schließlich ein sehr bedauerliches Hindernis für die Kontrolle der Polizei geworden. Soviele sind eingedrückt, soviele ziehen als Urlauber durch Wien, viele haben auch falsche Ausweisdokumente bei sich, die Verwirrung im Evidenzkataster anrichten. Die Militärpolizei unterstützt natürlich die Zivilbehörde, aber sie müßte viel mehr geschulte Organe haben, um den Schlichen der vielen Militärangehörigen, die in der Großstadt untertauchen, nachgehen zu können.

Eine der drückendsten Sorgen bedeutet für die Polizei die Verwahrlosung der Jugend, die ein ungeheures Verbrecherkontingent stellt. Der Krieg hat schwer geschädigt an dieser Jugend, die, der Aufsicht von Vater und Mutter entzückt, ein Opfer der Verhältnisse geworden. Die Gesellschaft wird sich zu großzügigen Schutzwerken aufraffen müssen, um Schäden zu verbessern, die wir noch lange verspüren werden, wenn manche Wunde dieses Krieges schon geheilt sein wird.

Dr. Arth. Gl.